H. Sailer Tagblatt
22. Aug. 1945

Karl Barth's politische Haltung

Es ist bedauerlich und es geht auf die Länge einfach nicht mehr, daß ausgerechnet Prof. Karl Barth's Freunde „Legenden“ verbreiten, statt der historischen Wahrheit die Ehre zu geben. In seiner im Abendblatt vom 20. August im „St. Galler Tagblatt“ erschienenen Einsetzung behauptet Dr. H. M. St., die von Barth vertretene biblisch-reformierte Theologie bilde die stärkste weltanschauliche Position gegenüber jedem totalitären System. Nach einer zweiten Behauptung hat Barth schon 1932 die Dämonie des Nationalsozialismus erfaßt.

Wahr ist, daß Prof. Barth sich am 18. Dezember 1934, sechs Monate nach dem blutigen 30. Juni 1934, in einem Schreiben an den Rektor der Universität Bonn bereit erklärt hatte, den Eid auf Hitler zu leisten (Abdruck dieses Briefes durch die „Basler Nachrichten“ vom 21. Dezember 1934). Drei Schriftworte hatten die Eidbereitschaft biblisch untermauert. Würde Barth's Eid angenommen worden, hätte er zum mindesten noch einige Zeit in Bonn gelehrt. Es ging ihm damals um die Rettung seiner Professur in letzter Stunde. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz hat er dann mit seinem Kampf gegen den Nationalsozialismus eingeleitet. Dieser Kampf trägt aber deutliche Spuren von Resignation und es fällt jedem politisch auch nur einigermaßen Geschulten leicht, Barth's Dilettantismus in politischen Dingen zum Beispiel in dem von Dr. St. zitierten Buch „Eine Schweizer Stimme 1939 bis 1945“ nachzusehen.

Wesentlich ist die Feststellung, daß der gleiche Barth, der in der Frage der Schuld des deutschen Volkes radikalste, ja maß- und sinnlose Urteile gefällt hat, Ende 1934 als einer der damaligen kirchlichen Führer bewies, daß der Eid auf Hitler für den Christen tragbar sei. Bei dieser Verantwortung muß er bestraft werden. Wie viele Deutsche haben auch nichts Schlimmeres getan, als eben damals dem Kampf auf der wirklichen Ebene auszuweichen. Nachher lebten sie unter dem organisierten Terror — und Karl Barth war in die Schweiz heimgekehrt.

Abgesehen von dem bereits erwähnten Brief an den Rektor der Universität Bonn sind es die Hefte 1933 bis 1934 von „Theologische Existenz heute“, die bemerkenswertest Auskunft geben über Barth's Haltung. Kennt Dr. St. diese Hefte wirklich nicht? Wir zitieren drei Stellen:

1. „Die Genesis des Bischofsgebirges liegt ja am Tage. Keine Nachahmung der staatlichen Formen“ (Joelkner). Doch! ist zu erwidern. Es hat sich im Bischofsgebirge eindeutig um die Nachahmung einer bestimmten „staatlichen“ Form gehandelt. Man hatte in der politischen Zeitbewegung vor sich die eindrucksvolle Gestalt eines Führers, der sich als solcher, d. h. durch die Fähigkeit, die politische Macht zu erobern und zu gebrauchen, faktisch als solcher erwies. Die Kirche muß auch einen solchen Führer haben, sagte man sich...“ (Heft 1 vom 23. Juni 1933, Seite 15.)

2. „... Und weiter hätte man sich doch folgendes überlegen müssen: Wirkliche Führung — man wird diesen Begriff von der Regierung oder Leitung doch wohl unterscheiden müssen — kann auf allen Gebieten, wo sie in Betracht kommt, sicher nur als Ereignis wirklich sein. Wenn der Mann da ist, der faktisch führt, dann ist er eben der Führer. Auch ich denke jetzt an Adolf Hitler... Warum sollte es nicht auch in der Kirche wirkliche Führung geben? Aber sinnvoll wäre doch auch gerade in der Kirche erst dann davon zu reden, wenn sie Ereignis wäre. In Luther und Calvin war sie Ereignis. Es war ihnen nicht kraft eines besondern Amtes, ja ohne daß sie nachträglich Träger eines solchen Amtes werden mußten, sondern sehr schlicht im Rahmen ihres gewöhnlichen Amtes als Prediger und Professoren in Wittenberg und Genf faktisch gegeben, die Kirche zu führen, sehr autoritär, sehr geistlich, vor allem aber sehr wirklich...“ (Heft 1, Seite 17.)

3. „Ich möchte vor allem darauf hinweisen, daß man sich das Verständnis für die kirchliche Opposition in Deutschland sofort verbaut, wenn man sie als Symptom eines vorhandenen Widerstandes gegen die gegenwärtige Staatsregierung deutet. Ich glaube schon, daß sie den durchschnittlichen Zeitungsleser draußen unter diesem Gesichtspunkt interessieren mag. Aber uns, die Beteiligten, in deren Namen ich wohl hier reden darf, interessiert sie nun (so leid das etwa den schweizerischen Religions-Sozialen sein mag) gerade nicht unter diesem Gesichtspunkt. Ich bin nicht Nationalsozialist. Aber damit hat der Streit, den ich in diesen Heften führe, nichts zu tun. Ich möchte das Ausland bitten, zu beachten, daß das sogar von Seiten des Nationalsozialismus anerkannt zu sein scheint; man hat mich mitten im Dritten Reich, obwohl es an Denunziationen schon bisher nicht gefehlt hat, bis auf diesen Tag in dem, was ich getan habe, tun wollte und tun mußte, gewähren lassen... Ich widerstehe einer heute beim Nationalsozialismus Zuflucht suchenden Theologie, nicht der nationalsozialistischen Staats- und Gesellschaftsordnung... weil die Kirche gegenüber Staat und Gesellschaft der überlegene Bereich ist...“ (Theolog. Existenz, Heft 5 vom 11. Dez. 1933, Seite 7 und 8.)

Gewiß finden sich beim „dialektischen“ Karl Barth immer auch Sätze, die wieder das Gegenteil besagen, aber unsere Zitate zeigen doch wohl in letzter Deutlichkeit die damalige politische Haltung des Theologen Barth, die dem totalitären System den immanenten Lebensraum überließ...

Der deutsche Theologe Hermann Diem hat in seiner Schrift: „Karl Barth's Kritik am deutschen Luthertum“, worin er den politischen Barth der „Schweizer Stimme 1939 bis 1945“ preist, den Vertreter reinsten apolitischen Luthertums der entscheidenden Jahre 1933/1934 Karl Barth unterzogen — und hat auch unbedürftig gelassen, daß Barth seit 1945 abermals eine Schwentung, zurück zum apolitischen Luthertum, vollzogen hat. Man höre, was er 1946 deutschen Hörern und im Oktoberheft 1946 den Lesern der „Neuen Schweizer Rundschau“ jagte:

„Christen sind niemals, Christen sind auch heute nicht Menschen, die selber Fragen zu stellen haben, sondern Menschen, denen es gegeben ist, schlecht und recht Antworten zu geben. Ob wir das tun, ob wir also wirklich Christen sind, davon hängt es wohl ab, ob es im heutigen Europa, sei es im amerikanischen oder im russischen oder in einem ganz andern Europa, jedenfalls einen ganz klaren, ganz sicheren, ganz tröstlichen Faktor geben wird, einen ruhenden Pol in der Erscheinungen Zucht.“

Ein ganz anderes Europa? Vielleicht Schafweiden? Wir machen keinen Wis. Im zitierten Vortrag sagt Karl Barth wörtlich: „Es kann aber auch sein, daß unsere Zukunft so aussehen wird, wie es dem Land, den Menschen und der Kirche in Nordafrika, Syrien und Kleinasien ergangen ist, wo einst blühendes Leben, höchste Kultur war, und dann für viele Jahrhunderte nur noch Schafweiden.“ Solche Perspektiven jagen einen Karl Barth nicht auf zur Rettung der europäischen Kultur, deren Untergang auch das Ende christlicher Kultur bedeuten würde.

Nun gut, er bleibe sitzen! Aber daß man von uns noch verlangt, in der Barth'schen Theologie die stärkste weltanschauliche Position gegenüber jedem totalitären System zu sehen, ist wirklich grotesk und — gefährlich für diejenigen, die die Groteske verbauen. Der apolitische Barth 1933 hatte recht anerkennende Worte für Hitler. Er fand recht anerkennende Worte für die „Volksdemokratie“ in Ungarn. Solche Sprünge mögen dialektisch unterhaltend sein. Uns scheint das Vorgehen des freisinnig-demokratischen Pressedienstes aber durchaus gerechtfertigt und notwendig.

Wir haben vom politischen Dilettantismus Karl Barth's gesprochen. Wer einwenden will, das sei zu

viel gesagt, wird vielleicht doch finden, wir hätten uns eines milden Ausdrucks bedient, wenn er folgende Worte Barth's, zum Ausland gesprochen, zur Kenntnis nimmt:

„Wer war nun eigentlich der unfehlbare Synchiatar, durch dessen weise Ratsschlüsse zur vorsichtigen Behandlung jenes Rasenden wir uns verführen ließen, die Sache der europäischen Freiheit und die unserer eigenen Unabhängigkeit, ehe der Hahn dreimal krächte, zu verleugnen, statt, wie man es einmal dem Präsidenten Roosevelt versichert hatte, ganz und gar auf unser gutes Recht und unsere Armees uns zu verlassen?“ (Eine Schweizer Stimme 1939 bis 1945, Vorwort Seite 11.)

Das ist nicht wahr, weil es so nicht wahr ist. Es ist auch nicht wahr, was Pfr. Lukas Christ einmal schrieb, Karl Barth sei mit einigen wenigen andern Männern die Seele des Widerstandes in der Schweiz gewesen. Es waren deren Tische mehr und vielleicht dürfte man bescheiden zuerst — Henri Guisan nennen! Der Kult um Karl Barth treibt seltsame Blüten. Wir andern reden schon lange von Mißverständnissen um Karl Barth und bemühen uns, die Legenden zu überwinden, aber sie sind „ählebig“. Walter Marti, Zürich